

den!), was wären sie in den Augen Gottes, der alles nach dem Maß der Liebe mißt?! Ein Nichts ist, was nicht aus der Liebe geboren ist; es wird vergehen, wie alle Herrlichkeit der Welt vergeht. Nur die Liebe ist wahrhaft groß, und ihre Werke werden in die Ewigkeit Gottes eingehen.

„Ite!“ klingt es an unser Ohr nach jeder heiligen Messe. Lassen wir den Klang dieses Wortes an unser Ohr dringen, daß in uns brenne ein heiliges Sendungsbewußtsein. Es ist die Stimme der Liebe Christi, die unser Herz berührt: „Geht hin! Ich sende euch“.

Geh! Warum schweigst du noch, hältst dein ängstlich zagedes Herz zurück? Ich suche Herzen, die lieben wollen. Doch wie wenige finde ich! Du sagst: Die Lieblosigkeit der Welt hat mich verwundet und mir den Mut genommen, Liebe zu schenken. Ich weiß es. Aber hast du Dank erwartet? Ich sage dir: Die Welt liebt nicht. Es ist schwer, Liebe zu säen, wo man Ablehnung und Gleichgültigkeit erntet. Ich habe es erlitten. Aber erst dann liebst du wirklich, wenn du nicht auf Dank oder Undank schaust. Du mußt auf mich schauen! Laß dich los! Hab keine Angst, denn du wirst dich in einen Abgrund werfen, der ich bin. Du wirst dich in den Armen meiner Liebe finden. Nur wenn du dich in einer selbstlosen Liebe dem anderen verschenkst, bist du eins mit mir, hast du mich ganz ergriffen.

Du bist nicht geboren zum Sterben, sondern zum Leben, und nur dann lebst du, wenn du liebst. Wer nicht liebt, ist tot. Durch Liebe aber wird der Welt verkündet, daß das Reich des Vaters schon da ist. Das Reich meines Vaters ist geboren aus der Liebe, ja es ist die Liebe. Wenn du liebst, ist das Reich Gottes in dir: Ich selbst.

Bleibe in meiner Liebe, und so wird die Welt erkennen, daß ich schon gekommen bin.

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Religionswissenschaft

König, Franz: *Religiöses Wörterbuch. Die Grundbegriffe. Mit vier Religionskarten*. Freiburg, Herder 1956. 956 Sp., Ln. DM 32.—.

Der Herausgeber, jetzt Erzbischof von Wien, hat sich durch das dreibändige Handbuch der Religionsgeschichte ‚Christus und die Religionen der Erde‘ (1951) einen solchen Namen gemacht, daß dem vorliegenden Wörterbuch von vornherein eine gute Aufnahme sicher ist. Es will dem Fachmann wie auch dem Nichtfachmann eine wissenschaftliche Hilfe sein: Da es das ganze Gebiet der Religionswissenschaft (R.geschichte, R.philosophie, R.phänomenologie, R.psychologie, R.soziologie) umfaßt, „mußte eine Beschränkung auf das Wesentliche vorgenommen und den orientierenden Grundbegriffen besonderes Augenmerk geschenkt werden“ (VII). Die alphabetische Aufgliederung des Wörterbuches enthält ‚Rahmenartikel‘ (Übersichtsdarstellungen eines größeren Gebietes oder

einer Religion) und ‚Text-Stichwörter‘. Das vorangestellte detaillierte Stichwortverzeichnis enthält außerdem noch ‚Verweis-Stichwörter‘, die angeben, in welchen Artikeln die durch den Verweis angezeigten Begriffe und Dinge zu finden sind. Diese Sorgfalt (vgl. die Anleitung zur Benützung des Wörterbuches S. XI) erhöht die Brauchbarkeit des Nachschlagewerkes. Nicht vergessen sei das Mitarbeiterverzeichnis und das Abkürzungsverzeichnis der häufig zitierten Werke und Zeitschriften; was wir vermissen, ist ein Verzeichnis der in den Artikeln verwandten hauptsächlichen Sachabkürzungen.

Bei dem immer stärkeren Zusammenrücken der Kulturen und Religionen der Welt ist es für den Christen unerlässlich, die religiösen Gehalte und Vorstellungen des Christentums im Vergleich oder Zusammenhang mit anderen Religionen und Aufassungen zu sehen, Ähnlichkeiten und Unterschiede deutlich zu erkennen. Auch für das Fachgebiet unserer Zeitschrift bedeutet das Wörterbuch eine wertvolle Hilfe (vgl. z. B. die Artikel: Aszese, Mystik, Gebet). Fr. Wulf S. J.

Cuttat, Jacques-Albert: Begegnung der Religionen. Einsiedeln, Johannes-Uerlag 1956, 84 S. — Ders.: La rencontre des Religions. Paris, Aubier 1957, 200 S.

Die deutsche Ausgabe enthält nur den ersten Teil der französischen; in dieser findet sich außerdem der Aufsatz: „La Spiritualité de l'Orient Chrétien“. Der erste Teil ist veranlaßt durch die sich in unseren Tagen vollziehende Begegnung der großen Weltreligionen. Der Verf. fragt sich, in welchem Geist sich diese vollziehen soll und welches die Voraussetzungen dafür sind, damit sie fruchtbar werde. Es ist der Geist des Verständnisses und der Ehrfurcht vor aller echten Religion. Aber das bedeutet nicht Verwischung der Unterschiede; im Gegenteil, diese müssen klar gesehen werden. Den grundlegendsten Unterschied findet C. darin, ob Gott als der unpersönliche metaphysische Hintergrund oder, wie vor allem und am reinsten im Christentum, als persönlicher Gott und freier Schöpfer der Welt betrachtet wird. Die Religionen, die das Göttliche für unpersönlich halten, können die Werte der anderen nicht in sich aufnehmen. Dagegen wird in der Religion des personhaften Gottes alles echte religiöse Gut unvermindert und unverfälscht seinen Platz finden. — Der zweite Aufsatz zeigt am Beispiel des in der Ostkirche einflußreichen Hesychasmus mit seinem Namen Jesu-Gebet Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen der Askese des christlichen Ostens und Westens auf. Durch das Streben nach einseitiger Verinnerlichung, die Anwendung von psychischen Methoden und durch den Rückzug von der weltumgestaltenden Tätigkeit nähert sich der Hesychasmus den nichtchristlichen Religionen des Orients. Aber er unterscheidet sich von ihnen dadurch, daß er mit dem christlichen Westen die Erlösung und die Verähnlichung mit Gott nur durch Gnade, nicht aus eigener, natürlicher Kraft geschehen läßt. Immerhin bestehen Gefahren, und zwar entgegengesetzter Natur: Quietismus oder pelagianischer Voluntarismus, ferner auch die Vernachlässigung, ja die Übergehung Christi und der Nachahmung seines Beispiels. — Die Aufsätze sind ein schönes Beispiel dafür, wie die Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Religionen und Bekenntnissen geführt werden sollte. Religionsgeschichtliches Wissen vereinigt sich mit vornehmer und vorurteilsloser Anerkennung der religiösen Tatsachen, aber auch mit klarer und bestimmter Einsicht in Wesensverhältnisse und seinsbegründete Rangordnungen.

A. Brunner S. J.

Lévy-Bruhl L.: Die Seele der Primitten. Düsseldorf-Köln, Eugen Diederichs (unver. Neuaufl.) 1956. 367 S.

Lévy-Bruhl hat in mehreren Werken aus den Berichten von Ethnologen und Missionaren alles zusammengestellt, was er über die Denkweise und das Weltbild primitiver Völker finden konnte. So sind sie eine Fundgrube von Tatsachen. Dieses Denken schien ihm von dem abendländischen so verschieden, daß er zu der Meinung kam, daß für diese Völker unsere Logik, ja selbst der Satz vom Widerspruch nicht gelte, und er prägte dafür den Ausdruck „prälogische Mentalität“. Er hat später jedoch eingesehen, wie aus nachgelassenen Notizen hervorgeht, daß er sich hier geirrt hat; die Primitiven haben die gleiche Logik wie wir, gehen aber von anderen Ansätzen aus. Das ist auch für den vorliegenden Band festzuhalten, der von der „Seele“ der Primitiven handelt. In Wirklichkeit entspricht das, was man aus den primitiven Sprachen mit „Seele“ übersetzt hat, in den seltensten Fällen genau dem, was wir unter Seele verstehen. Vor allem das eigentliche Selbst, die Person, hat noch keinen sprachlichen Ausdruck gefunden, oder es muß, um ausgesprochen werden zu können, in Dingen vergebenständlicht werden, die sogenannte „Seele außen“. Sehr oft meint der Primitive die Lebenskraft des Leibes oder eines Organes, oder die Ursache einer Regung, die ohne seinen Willen aufkommt. Eine solche Lebenskraft schreibt er allen Dingen zu, auch denen, die wir als unbelebt ansiehen. Zwischen Leib und Seele trennt er noch nicht. Er denkt in Ganzheiten. Und auch alle Zugehörigkeit und Beziehungen wie Ähnlichkeit kann er nur als Identität ausdrücken. Daß ein Mensch zugleich ein wildes Tier, ein Werwolf oder ein Leopard sein kann, kommt ihm nicht wunderbar vor, als daß ein Mensch im Leben verschiedene Rollen spielt, etwa zugleich Familienvater, Arzt, Mitglied eines Vereins usw. ist, und er denkt sich das Verhältnis auch entsprechend. Überhaupt versteht man diese Mentalität nur dann, wenn man beachtet, daß der ‚Primitive‘ noch ohne kritische Vorsicht die ganze Welt in den Kategorien menschlicher Verhältnisse auslegt. Das erscheint dem heutigen Menschen sonderbar, und der Verf. spricht sogar von „mystischer“ Denkweise. Mit Mystik und Übernatür hat das alles aber nichts zu tun. Auch die primitive Auffassung von Tod und den Toten ist aus dem Ganzheitsdenken zu verstehen. Sie sind keine reinen Geister, sondern ganze Menschen, die aber in eine andere Seinsweise übergegangen sind. Dies alles muß

man sich vor Augen halten, will man die zahlreichen angeführten Beispiele nicht falsch auslegen.

A. Brunner S. J.

Häring, Bernhard: Macht und Ohnmacht der Religion. Religionssoziologie als Anruf. Studia Theologiae Moralis et Pastoralis edita a Professoribus Academiae Alfonsianae in URBE, Tom I., Salzburg, Otto-Müller-Verlag 1956, 447 S., Ln. DM 14.70.

Der Verf. hat sich mit seiner Moraltheologie „Das Gesetz Christi“ sowohl in der Fachwelt wie auch in weiteren Leserkreisen einen guten Namen erworben. Das hier vorliegende Werk hat die gleichen Vorteile, wie jenes, ausgenommen vielleicht dessen Straffheit: manche Wiederholung hätte sich vermeiden lassen. Natürlich kann das Buch den Eindruck nicht ganz vermeiden, daß die Religionssoziologie immer noch an der Oberfläche schürt: „Sie wartet darauf, zu einer theologischen Disziplin zu werden“ (17) — nur bitte nicht noch ein weiteres Spezialfach für unsere Theologiestudierenden! — Aber indem der Autor ihre Erkenntnisse in den großen Rahmen der Sozialtheologie stellt, führt er über eine unverbindliche Betrachtungsweise der Religion hinaus.

Der erste Teil des Buches zeigt, wie jede Religion wesentlich auf Gemeinschaft angelegt ist (gegen den religiösen Individualismus), wie speziell Christus von seiner Kirche erwartet, daß sie die Ordnungen dieser Welt mit ihrem formenden Geist durchdringe (gegen die lutherische Lehre von den zwei Reichen); im dritten Kap. „eines der fruchtbarsten und interessantesten Themen der Religionssoziologie“: „die Vielfalt der Typen für die Gestaltung des Verhältnisses zwischen Religion und Gesellschaft im allgemeinen und zwischen der Religion und dem Staat insbesondere“. Die Aufgaben, die dem Christen aus dem Milieu, seiner konkreten Umwelt, erwachsen — so zeigt das vierte Kap. — rufen nach religiöser Gemeinschaftsarbeit und vor allem nach dem aktiven Einsatz der christlichen Laienwelt.

Der zweite Teil des Buches bietet eine systematische Behandlung der wichtigsten religionssoziologischen Themen. Es werden die Wechselbeziehungen zwischen Religion einerseits und den bedeutendsten gesellschaftlichen Gegebenheiten andererseits (Gesellschaft im allgemeinen, Masse und Elite, Staat, Kultur und Wirtschaft) aufgezeigt. Dem Wechselverhältnis von Religion und Familie wurde vom Verf. eine eigene Studie gewidmet (Soziologie der Familie, Salzburg 1954). Das letzte, sehr wertvolle Kapitel die-

ses 2. Teils über „Religion und Zeitgeist“ hat P. Dr. Viktor Schurr CSR zum Verfasser.

In diesem Teil erhebt sich das Werk zur Pastoraltheologie im besten Sinn des Wortes. Wir können nur mit ein paar Stichworten zum Lesen der reichhaltigen Ausführungen anregen: Sektenbildung, Amt und Charisma, Laieneliten, der mündige Laie, Massenpsychologie in der Verkündigung, Umweltseelsorge, Religion und Staatsform, Religion und politische Partei, Klerikalismus, Laizismus, die marxistische Überbaulehre, Auseinandersetzung mit Marxismus und Liberalismus, Unmöglichkeit einer Kultur ohne religiösen Wurzelgrund, Idolbildung in der verweltlichten Kultur, Kriterien gegenüber dem Zeitgeist u. a. P. Schurr wird bei vielen Dank ernten für seine Ausführungen über das gesunde Verhalten zu heutigen Zeitströmungen (Vitalismus, Soziologismus, Existentialismus, Eschatologismus. 342—361). Manche werden ihm allerdings auch die Frage stellen: Könnte man die Beispiele „für zu starke Nachgiebigkeit gegenüber dem Zeitgeist“ (S. 344: Das Verständnis der Kirche als Organismus, Mysterientheologie), natürlich mit den nötigen Kautelen angenommen, nicht im Gegenteil gerade als Beweisstücke für die Förderung der Theologie durch den Zeitgeist (entsprechend dem S. 332f. Gesagten) ansehen?

Der dritte Teil („Die Religionssoziologie im Dienste der Seelsorge“) möchte eine erste Weisung zur praktischen Anwendung der religiösen Soziographie für den Seelsorger bieten: „Die Ziele und Methoden der Pastoral-Soziologie sollen... wenigstens so weit klar werden, daß die ersten Schritte... aufgrund dieser Studie mit der nötigen Vorsicht gewagt werden können“. Mit praktischen Beispielen aus der bisher da und dort geleisteten soziographischen Arbeit und an Hand von Mustertabellen wird dieses Ziel einigermaßen erreicht. Wie viel leichter wäre aber dem Seelsorger alles gemacht, wenn die großen Pfarreien unserer Städte immer noch mehr verkleinert würden! Auch das ist ja eine drängende Forderung aus diesem Buch!

Zum Schluß noch ein Warnschild: Dieses Buch ist nicht für Gemüter, die keine edte Beunruhigung vertragen, d. h. nicht für solche, die weiterhin mit ruhigem, weil nicht allzu wachem Gewissen „ihre“ Seelsorge ausüben wollen.

Jos. Grotz S. J.

Gruehn, Werner, Univ.-Prof.: Die Frömmigkeit der Gegenwart. Grundtatsachen der empirischen Psychologie (Archiv f. Psychologie der Arbeit u. Bildung, 1. Band). Münster, Aschen-

dorf, 1955. XIU u. 592 S., kart. DM 27.90, gbd. DM 30.—.

Obwohl die ersten entscheidenden Schritte zu einer empirischen d. h. auf Erfahrung beruhenden Religionsforschung in Amerika bereits vor 50 Jahren geschahen und in der Folge durch zahlreiche, immer präzisere Arbeiten zu neuen überraschenden Ergebnissen führten, ist das vorliegende Werk des international bekannten protestantischen Religionspsychologen die erste Zusammenfassung aller wissenschaftlich gesicherten Tatsachen über das religiöse Innenleben des Menschen von heute. Die weithin unbekannte Welt der Frömmigkeit wird, soweit als möglich, aus zuverlässigen Quellen methodisch exakt erschlossen und abseits von aller Theologie, Apologetik und Religionsgeschichte und unabhängig von Vorurteilen und herrschenden Theorien in wissenschaftlicher, aber allgemein verständlicher Weise dargestellt. Die praktischen Anwendungen, die sich daraus für Erziehung und Unterricht, Seelsorge und Predigt, Psychotherapie und andere Gebiete ergeben, werden nur am Schluß des Buches (503—525) kurz zusammengefaßt. In allen anderen Teilen beschränkt sich das Werk bewußt auf die Darstellung der Tatsachenforschung, die dem Leser einen fast erschöpfenden Einblick in den gegenwärtigen Stand der Religionspsychologie vermittelt.

Unter den grundlegenden Erscheinungen der heute gelebten Frömmigkeit wird an erster Stelle die *Wandlung* behandelt (33 bis 95), die sogenannte Bekehrung, die als seelischer Vorgang von W. James und E. D. Starbuck experimentell erforscht und als Erlebnis von K. Giergensohn, H. Leitner und anderen sehr viel tiefer erfaßt und in ihrem Entstehen von drei Bedingungen abhängig gemacht wurde. Sind diese drei Faktoren vorhanden — offene Einstellung, ausreichende innere Reife und eine günstige Einwirkung von Außen —, dann vollzieht sich in der Seele das „reine religiöse Erlebnis“, das Erleben Gottes, dessen Verlauf analysiert und eingehend beschrieben wird (107 bis 119). Unter den drei Abarten dieses religiösen Grunderlebnisses (119—146) seien die Leser dieser Zeitschrift besonders auf die mystischen Formen aufmerksam gemacht, obwohl gerade ihre Behandlung zeigt, wie wenig eine nur experimentelle Frömmigkeitsforschung imstande ist, diese geheimnisvollen Seelenvorgänge in ihren letzten Tiefen zu erfassen und zu deuten. Damit ist nicht bestritten, daß Gruehn sich ernstlich bemüht hat, ihre Eigenart herauszuarbeiten und ihr Verhältnis zur normalen und rationalen Frömmigkeit nach den Zeugnissen einiger Mystiker exakt zu bestimmen. Vor allem hat er nicht übersehen, daß das We-

sentliche der mystischen Erfahrung nicht in den auffallenden, mehr äußerlen Begleiterscheinungen liegt, sondern im verborgenen und entscheidenden Vorgang der Wandlung, die sich aus jeder echten Gottbegegnung ergibt. Unter der von Gruehn verarbeiteten mystischen Literatur vermissen wir — von den fehlenden mystischen Quellensammlungen ganz abgesehen — vor allem die wertvollen „Etudes sur la Psychologie des Mystiques“ von J. Maréchal (Paris 1938) und „Die Mystik als seelische Wirklichkeit“ von Alois Mager (Graz 1946).

So verschiedenartig die Frömmigkeit aussieht, je nachdem sie sich auf bloß gedanklicher Ebene bewegt oder auf den Höhenpfaden der Mystik wandelt, die Religionspsychologie stellt fest, daß sie gemeinsame Merkmale hat, die von Gruehn gut gekennzeichnet und in ihrer grundlegenden Bedeutung für die Bekehrung gewertet werden (142—146). Er bringt aber auch Beispiele, in denen sehr positive und wertreiche religiöse Inhalte vom (willensfreien) Ich nicht aufgenommen, sondern abgewiesen werden. In diesen Fällen entsteht die sogen. *Gegenreligion*, deren negative Reaktionen und pseudoreligiösen Ersatzversuche aus vielen Protokollen herausgehoben werden (146 bis 163).

Pädagogisch um so wichtiger ist darum die immerwährende *Wandlung des Ich und der Einstellung*, für deren Möglichkeit die Religionspsychologische Forschung ein reiches Beweismaterial geliefert hat (163—176). Eine Bekehrung ist aber überflüssig, wenn der Mensch, wie manche fälschlich meinen, von Natur aus vollkommen ist oder mindestens aus eigener Kraft einen hohen Vollkommenheitsgrad erreichen kann. So wie der Mensch in Wahrheit ist, steht er fast in jedem Zeitpunkt seines Lebens zwei verschiedenen Möglichkeiten gegenüber: er kann sich abwärts oder aufwärts entwickeln. Über diese allgemeinen anthropologischen *Voraussetzungen der Wandlung* handelt das 4. Kapitel (176—200), in dem auch die weiten Tatsachengebiete der *Reue* und des *Gewissens* exakt analysiert werden. Was Gruehn in diesem Zusammenhang über Gewissensäußerungen bei höheren Haustieren sagt, ist philosophisch unhaltbar und nicht auf gewissenlose „bestialische“ Menschen zu übertragen.

Gibt es auch ein *Leben ohne Wandlung*? Diese Frage wird von Gruehn bejaht, weil es nach den Forschungen Starbucks nicht an Menschen fehlt, bei denen die religiöse Entwicklung so harmonisch verläuft, daß eine besondere Erschütterung oder Bekehrung in keiner Weise nachweisbar ist. (212—223). Als Ertrag einer jeden echten Wandlung ergibt sich ein *neues Leben*, dessen Aufbauelemente

und Früchte, dessen Höhen und Niederungen von der empirischen Religionsforschung so real und nüchtern erfaßt werden (223—295), daß wir in die grundlegenden Frömmigkeitsformen des heutigen Durchschnittsmenschen einen ganz konkreten Einblick erhalten. Aus den in unserm Werk analysierten Quellen erfahren wir genau, wie sein Glauben und Beten aussieht, was sie ihm im Alltag bedeuten, wie sie sich äußern und wirksam werden. Bis zu welchen Höhen sich das schlichte Glaubensleben auch in der Gegenwart erheben kann, bezeugen unwiderleglich die Martyrerakten aus dem Baltikum, die von Gruehn ehrfürchtig bewertet werden.

Unter den Formen des Gebetes wird der *Meditation* oder Betrachtung ein besonderer Abschnitt gewidmet und die Rolle aufgezeigt, die ihr im täglichen Ringen um Verinnerlichung zukommt (319—331). Hier folgt der Verf. im wesentlichen den Analysen unseres Mitarbeiters Dr. Bolley, der von Gruehn als der bedeutendste katholische Religionspsychologe der Gegenwart angesprochen wird (271). In den zwei nächsten Abschnitten wird der *Gottesgedanke* (331—347) und das *Sündenbewußtsein* (347—350) im Lichte der Erfahrung dargestellt und ihre Wichtigkeit für das religiöse Leben aufgezeigt. Als Gegensatz dazu wird aus den empirischen Beobachtungen der letzten Jahrzehnte der *Atheismus* und die gemilderte *Gottesferne* betrachtet und den Formen und Ursachen nachgegangen, aus denen und in denen sie so häufig als Unglaube oder Abergläubie in Erscheinung treten (356—364).

Nach der Darstellung der allgemeinen Lebensformen der Frömmigkeit, wie sie beim gesunden und erwachsenen Menschen heute anzutreffen sind, wendet sich unser Werk den speziellen Zweigen der Religionspsychologie zu: Der Entwicklungspsychologie (380 bis 414), der Typenlehre (414—441), der re-

ligiösen Pathologie (441—476), der Religionssoziologie (477—503) und der angewandten Religionspsychologie (503—524). Auch hier folgt der Verf. sorgfältig den Ergebnissen, die durch die neuen Untersuchungen experimentell gewonnen wurden und zum Verständnis des religiösen Lebens beitragen.

Blickt man kritisch auf den Gesamtinhalt des Werkes zurück, so muß man die Sachkenntnis, methodische Sauberkeit und Kraft, mit der Gruehn seinen gewaltigen Stoff vorlegt, voll anerkennen. Es ist ihm gelungen, den Farbenreichtum und die Farbenfülle der heute lebendigen Frömmigkeit psychologisch zur Darstellung zu bringen. Daß er dabei die Bedeutung der Experimente als der „präzisesten wissenschaftlichen Mittel unserer Zeit“ (83) erkenntnistheoretisch überschätzt und überzeugt davon ist, daß man nur mit der planmäßigen Herbeiführung der religiösen Phänomene zwecks Beobachtung (22) „bis zur äußersten Möglichkeit unmittelbar an das religiöse Erlebnis herangelangt“ (26), ist bei einem Gelehrten verständlich, dessen Leben und Schaffen rezeptiv und produktiv fast ausschließlich der experimentellen Psychologie gewidmet war. Daß es ihm gelungen ist, ohne seine protestantische Grundhaltung zu verleugnen, auch den Äußerungen des kath.-kirchlichen Innenlebens weitgehend gerecht zu werden, zeugt von einer Ehrfurcht und Weite, die nicht alltäglich ist. Gebildete Leser, die kritisch unterscheiden können und sich an der Weitschweifigkeit der Darstellung nicht stoßen, besitzen in Gruehns Religionspsychologie ein Werk, in dem sie die Frömmigkeit der Gegenwart gut studieren können. Doch werden sie für ihr persönliches Frömmigkeitsstreben auf anderen methodischen Wegen sicher mehr gewinnen.

H. Bleienstein S. J.

Heilige Schrift

Deißler, Alfons: Psalm 119 (118) und seine Theologie. Ein Beitrag zur Erforschung der anthologischen Stilgattung im Alten Testament. München, Zink-Verlag 1955, 347 S. DM 25.—.

Psalm 119, der im Brevier wegen seiner Länge einen großen Teil des Sonntagsofiziums beherrscht, ist nach Gestalt und Inhalt ein eigenartiges literarisches Gebilde. Man findet nicht leicht einen Zugang zu ihm. Er stellt ein Gebet aus 22 Strophen zu je acht Versen dar. Alle Verse einer Strophe beginnen mit dem gleichen Buchstaben, die Strophen selbst sind nach dem hebräischen Alphabet geordnet. Ein eigentlicher Gedankengang ist nicht herauszufinden. Der Ver-

fasser des Psalms hatte acht Ausdrücke zur Verfügung, die alle irgendwie Gesetz oder Wort Gottes bedeuten, und der Text ist so konstruiert, daß jeder Vers jeweils einen dieser Ausdrücke enthält. So kreist das lange Gebet in monoton anmutender Weise um Gottes Wort und Gebot.

Die Studie des Freiburger Alttestamentlers ist eine sorgfältige fachexegetische Untersuchung. Sie arbeitet hauptsächlich mit den Methoden der Wortstatistik und Wortfeldforschung. Die entscheidenden Abschnitte befinden sich im dritten Teil des Buchs. Um zu klären, was der eigentliche Gegenstand des Psalms ist, untersucht D., welchen Sinn die regelmäßig gebrauchten Ausdrücke für Wort und Gesetz Gottes im übrigen Psalter

haben. Um die geistige Welt des ganzen Psalms zu erfassen, geht er Vers für Vers durch und fragt nach dem Vorkommen jedes einzelnen Wortes im übrigen Alten Testamente. Das Ergebnis dieser mühsamen Untersuchungen faßt er im 4. Teil des Buches zusammen. Es sei hier kurz angedeutet:

Psalm 119 gehört der anthologischen Stilgattung an. Der Psalmist dichtet nicht ganz neu und frei, sondern drückt seine Gedanken und Gefühle mit immer anderen Wendungen und Gedanken jener Bücher des Alten Testamentes aus, die ihm selbst als heilige Bücher schon vorliegen und besonders viel gelten. Er lebt wohl im 3. Jahrhundert vor Christus. Es gibt keine Propheten mehr. Die führenden Schichten Jerusalems haben sich dem Griechentum geöffnet. Die alte Religion ist nur noch im Volk und in abgeschlossenen Kreisen der Frommen lebendig. Dort lebt auch noch die alte Weisheitslehre und vermeint sich nun mit der mehr vom Gesetz bestimmten Frömmigkeit. Man begegnet Gott vor allem im Lesen der heiligen Bücher. Vielleicht ist der Psalm eine Meditationsvorlage für solche, die dem gleichen Milieu wie der Psalmist zugehören und bereits eine große Kenntnis der heiligen Bücher erworben haben. Sein Thema ist das Wort Gottes, nicht, wie man oft herauslesen wollte, das Gesetz im engen, nomistischen Sinn. Wort Gottes meint zentral die sittliche Forderung Gottes im Dekalog, aber der Begriff dehnt sich aus auf die ganze Heilige Schrift, ja er umfaßt jegliches göttliche Walten, wie es in der Schrift geschildert und verheißen ist. Letztlich ist mit dem Worte Gottes Gott selbst gemeint. Das Wort Gottes ist wesenhaft die Gnade Gottes. Es ist das höchste Gut des Menschen. Nach Gottes Wort geht alle Sehnsucht des Menschen. Was das Wort Gottes auch verheißen kann: wenn ein Mensch das Wort Gottes hört, besitzt er schon jegliche Verheißung, denn in seinem Wort ist Gott selbst ihm nah. Gott ist der große und einzige Lehrer des Menschen. Er erzieht ihn durch sein weisendes Wort, das selber schon höchste Gabe ist.

Damit wird vielleicht deutlich, zu welch wertvollen Ergebnissen die Untersuchung Deißlers geführt hat. Dem Brevierbeter kann sie einen Weg weisen, meditativ in Psalm 119 einzudringen und so gerade sein sonntägliches Breviergebet zu bereichern. Er müßte sich zunächst einmal in jene Schrifttexte versenken, auf denen die Gedankenwelt des Psalms hauptsächlich gründet: das 5. Buch Moses (vor allem Kp. 4 und 6), das Buch der Sprüche (vor allem Kp. 1—9), das Buch Job, das Buch Jeremias, das Buch Ezechiel (vor allem Kp. 18, Kp. 33 und 34), das Buch Isaias (vor allem von Kp. 40 ab). Von

diesen Texten her könnte dann Psalm 119 in der Meditation wirklich lebendig werden.

Schließlich erhebt sich noch eine Frage. Die Theologie des Wortes Gottes, wie sie Psalm 119 enthält, ist überholt worden, als das Wort Fleisch wurde. Da erwies sich alles frühere Reden über Gottes Wort als vorläufig. Aber auch wir leben heute wieder ohne die leibhafte Begegnung mit Christus, dem Wort. Er kommt uns nur nah im Sakrament und im Wort der Schrift. So ist vielleicht doch unsere Situation gar nicht so verschieden von der des Psalmenbetters. Wir haben eine breite Sakramententheologie. Aber eine wirkliche Lehre vom Wort Gottes wird man in der katholischen Theologie noch kaum finden. Wir wissen zu wenig, daß beim Lesen des Wortes Gottes Gnade an uns geschieht. Wir müßten es mehr und genauer wissen. Kann uns da die Wort-Gottes-Theologie des Psalms 119 nicht vielleicht Vorbild oder sogar ein Ansatzpunkt sein?

N. Lohfink S. J.

R e i c h G o t t e s . N a c h d e n U r k u n d e n d e r Hl. Schrift. München, Kösel-Verlag (1957). 376 S. und 4 Karten, Ln. DM 14.80.

Es handelt sich hier (was durch den Titel nicht ohne weiteres ersichtlich ist) um eine Auswahlbibel, die zunächst für den Schulunterricht gedacht ist, aber für die Verkündigung überhaupt hilfreiche Dienste leisten kann. Die Notwendigkeit einer solchen Auswahl ist aus vielerlei Gründen gegeben; es fragt sich nur, nach welchem Prinzip die Auswahl der Texte zu erfolgen habe. Die ungenannten Bearbeiter der Kösel-Bibel wählten dafür den heilsgeschichtlich zentralen Begriff des ‚Reiches Gottes‘, der ‚Königsherrschaft Gottes‘, der sich wie ein Leitfaden durch beide Testamente hindurchzieht. Sie entsprechen damit den Erkenntnissen, die uns eine heilstheologische Exegese heute darreicht. Meist kommt die Schrift selbst zu Wort; die Übersetzung, die sich streng an den hebräischen bzw. griechischen Originaltext hält, sucht einen guten Mittelweg zwischen Unverbundenheit der Sätze und einem (im Sinne der modernen Umgangssprache) Glättenwollen. Hin und wieder sind Sätze ausgelassen, ohne daß dies eigens angemerkt würde. Zusammenfassende Nacherzählungen, die den chronologischen Fortgang der Heils geschichte gewährleisten, sind durch eine andere Schrifttype gekennzeichnet; sie lehnen sich eng an den biblischen Text an und sind ebenso wie der Originaltext im Berichtstil abgefaßt. Hin und wieder werden auch zeitgeschichtliche Hinweise gegeben, die den Zusammenhang mit der Profangeschichte herstellen. Dem gleichen Zweck dient die um-

fangreiche (S. 346—353) Zeittafel, die in verschiedenen Kolumnen die Geschichte des auserwählten Volkes, die gleichzeitigen Ereignisse der vorderasiatischen Umwelt und die uns zur Verfügung stehenden Geschichtsquellen nebeneinander stellt. Alle Schriften des AT und NT sind vertreten, die Weisheitsbücher unter der Überschrift: „Das Gottesvolk in der Schule der salomonischen Weisheit“, die Propheten unter dem Stichwort: „Die Kinder des Wortes Gottes“; eine Reihe von Psalmen nehmen das ihnen zugeordnete heilsgeschichtliche Ereignis ins Gebet (z. B. Ps 8 den Schöpfungsbericht, Ps 21 das Sterben des Herrn) und sind an der entsprechenden Stelle eingesetzt; ähnlich verdecklichen Abschnitte der Apostelbriefe die Predigt und missionarische Arbeit der Apostel. Die Auswahl schließt mit dem 21. und 22. Kp. der GehOffb. Ein Namensregister und ein genaues Verzeichnis der Zwischenstitel erhöhen die Brauchbarkeit dieser sehr gelungenen Arbeit. Erwünscht wäre noch ein Register der benutzten Schriftstellen. Man wird das Werk mit Nutzen auch jedem in die Hand geben, der sich in die Heilige Schrift einlesen will.

Fr. Wulf S. J.

Staudinger, Josef SJ: Die Bergpredigt. Wien, Verlag Herder (1957). 360 S., Ln. DM 19.—.

Die ‚Bergpredigt‘ gehört zu den schwierigsten, aber auch wichtigsten und dankbarsten Stücken der synoptischen Evangelien. Außer den bekannten Kommentaren haben wir speziell über die Bergpredigt auf katholischer Seite aus den letzten zwei Jahrzehnten nur die Arbeit von Th. Soiron (1941) und das kleine Betrachtungsbuch von A. Stöger (1952). Man wird darum diese neue und umfangreiche Untersuchung nur begrüßen. Der Verf. will darin nicht nur seine Forschungsarbeit vorlegen, sondern auch religiös unmittelbar ansprechen und einen größeren Leserkreis erfassen. Er gliedert darum sein Werk in zwei sich sehr voneinander unterscheidende Teile, in einen fortlaufenden, den religiösen Gehalt der Bergpredigt entfaltenden Kommentar (S. 9—247) und in einen fachwissenschaftlichen Anhang (248—329), der die Hauptkontroversfragen um die Bergpredigt aufgreift (Der Hauptzeuge der B.; Die äußere Gestalt der B.; Zur Deutung der acht Seligkeiten; Das Vaterunser; Vaterunser und synoptische Frage; die Erfüllbarkeit der Forderungen Jesu; B. und ‚Entmythologisierung‘). Es folgt ein sehr ausführliches ‚Verzeichnis der öfter angeführten oder eigens behandelten Werke‘ (330—344) sowie je ein biblisches Stellen- und ein Namensregister.

Die Beurteilung der wissenschaftlich-exegetischen Seite des Werkes sei den Fachleu-

ten überlassen. Wir teilen hier nur einige interessante Sondermeinungen des Verfassers mit: Er sucht nachzuweisen, daß hinter der lukanischen Überlieferung der Bergpredigt der Apostel Jakobus d. J., der ‚Bruder des Herrn‘ und Bischof von Jerusalem stehe; er hält die B. in ihrer jetzigen Form für eine ursprüngliche Einheit, wobei Lk Mt ergänze; er glaubt, daß die Vaterunser-Überlieferung des Mt die ursprünglichere sei, daß die ‚Auslassungen‘ bei Lk auf Paulus zurückgehen und der lukanische Text auf die Heiden Rücksicht nehme, die den vollen Wortlaut des Herrngebetes erst später erfahren sollten.

Der Kommentarteil des Werkes sucht das Wort Gottes in seiner religiösen Fülle zu erschließen. Hier versteht es der Verf., die Szenerie lebendig zu schildern und den Leser zu interessieren. Indem er das Einzelwort in den Zusammenhang der Gesamtbotschaft Jesu sowie der alt- und neutestamentlichen Heilsgeschichte hineinstellt, vermag er seine Bedeutung tiefer herauszustellen. Die B. tritt als die große Reich-Gottes-Predigt hervor, in der die Bedingungen für den Eintritt in dieses Reich und die in ihm geltenden Gesinnungen verkündet werden, die darum für alle Christen Gültigkeit haben. — Als geistliche Lesung und als Grundlage für gemeinsame Bibellesungen ist das Buch sehr zu empfehlen.

Fr. Wulf S. J.

Kierkegaard, Søren: Randbemerkungen zum Evangelium (Aus den nachgelassenen Schriften ausgewählt und übersetzt von Friedrich Hansen-Löve), München, Kösel-Urverlag (1956). 122 S., Ln. DM 6.80.

Die hier wiedergegebenen ‚Randbemerkungen‘ zu einzelnen Stellen oder auch Perikopen der vier Evangelien sind der dänischen Originalausgabe von P. A. Heiberg und V. Kuhn (Kopenhagen 1909 ff) entnommen, und zwar den Bänden II, VIII, IX, X und XI. Der Übersetzer hat sie einfach in der Reihenfolge der Evangelien hintereinandergesetzt, so daß man leicht feststellen kann, ob eine bestimmte Evangelienstelle in dem vorliegenden Büchlein kommentiert ist. Bisweilen sind es nur wenige Zeilen, die ein Schriftwort auszudeuten suchen, bisweilen aber auch längere Ausführungen. Immer fällt der radikale Ernst auf, mit dem Kierkegaard das Wort Gottes wörtlich nimmt und ihm nicht auszuweichen sucht. Er gerät durch diese Haltung ganz von selbst in einen unversöhnlichen Gegensatz zur Welt und zu den Anschauungen eines verbürgerlichten und verharmlosenden Christentums. Von daher dann die scharfe, oft überspitzte Dialektik, die aber so fruchtbar ist und gerade den

heutigen Menschen so anzieht. Allerdings — der Übersetzer macht in seinem Nachwort darauf aufmerksam — kann die Freude an der Dialektik, der Aufweis der christlichen Ambivalenz irdisch-sichtbarer Sachverhalte, auch zu einem spekulativen Spiel werden —

und in der Tat bleiben viele in der Vorläufigkeit dieses Spiels stecken und verfallen so der schlimmsten Selbsttäuschung, der ein Christ verfallen kann. — Das Nachwort ist für den Zweck des Büchleins ein wenig zu gescheit.

Fr. Wulf S. J.

Heilige Messe

Schnitzler, Theodor: Die Messe in der Betrachtung. II. Bd. Eröffnung, Wortgottesdienst, Gabenbereitung, Vom Hochgebet, Kommunion, Abschluß und Nachhall. Freiburg, Herder 1957. 367 S., Ln. DM 9.80.

Was früher vom I. Bd. gesagt wurde (vgl. diese Ztschr. 28 [1955] 479), gilt auch vom vorliegenden II. Bd. Vorbildlich, wie hier die Ergebnisse der liturgiewissenschaftlichen Forschung für eine Frömmigkeit fruchtbar gemacht werden, die entsprechend dem Wort der Enzyklika „Mediator Dei“, daß die Liturgie „fons et centrum totius pietatis“, „Quelle und Mitte aller Frömmigkeit“ sei (zit. auf S. 340), sowohl dem rechten Vollzug des heiligen Messopfers dient wie auch die innerlich mitvollzogene Feier wieder in den Alltag ausstrahlen lassen will. Letzterem Anliegen ist vor allem das Schlusskapitel: „Messe und Leben“ (325—367) gewidmet. Die beiden handlichen Bändchen, die auch schon den Weg ins Ausland gefunden haben, zeigen, wo wir heute auf dem Wege der liturgischen Frömmigkeit ganz allgemein stehen. Es ist ein beglückendes Ergebnis, wenn man den Weg noch einmal zurückverfolgt. Der Aufbruch der zwanziger Jahre ist zum Allgemeingut geworden, in dem alle Elemente katholischer Frömmigkeit aufgehoben sind.

Fr. Wulf S. J.

Gemeinschaft der Priester von Saint-Séverin. Die Messe leben! Christen um den Altar (Deutsch von Dr. Heinz Bauer). Paderborn, Bonifacius-Druckerei 1957. 184 S., kart. DM 5.90; Ln. DM 7.80.

Die Priestergemeinschaft der Pfarrei Saint-Séverin in Paris besteht seit 1948. Sie bemüht sich, eine schwierige Großstadtpfarrei von innen her zu erneuern. Ein Hauptpunkt ihres Programms besteht darin, den Gläubigen die heilige Messe wieder nahezubringen und sie nicht nur zu einem echten Mit-erleben des heiligen Opfers zu führen, sondern ihnen auch zu zeigen, wie sich die Mitfeier der heiligen Messe im Alltag auswirken muß. Aus diesem Anliegen ist auch das vorliegende Büchlein entstanden. Es ist eine Gemeinschaftsarbeit, die ursprünglich auf

mündliche Unterweisung und Rundfunkvorträge zurückgeht. Die kurzen Kapitel des Büchleins sind ohne Namensangabe von verschiedenen Verfassern geschrieben, was dem Ganzen einen gewissen Reiz, aber auch den Eindruck des Uneinheitlichen verleiht.

Eine alte Regel der Rhetorik sagt, daß man, um zu fesseln, seinem Gegenstand eine neue Seite abgewinnen muß. Das versuchen die Verf. und tun es bisweilen mit jener Überspitzung, die der Franzose so sehr liebt. So überrascht z. B. der Satz: „Was ist nun die Messe? Die Messe ist ein Mahl“. Daß sie auch noch etwas anderes ist, tritt stark zurück. In einem Buch, das für alle Gläubigen ohne Unterschied bestimmt ist, ist es sicher unglücklich, wenn die Liebe Christi, die sein Opfer mit dem unseren verbindet, als „erhabener Betrug“ (S. 55) dargestellt wird. Wenig ausgewogen scheint uns auch der Satz: „Die wirkliche Gegenwart ist nicht Ziel der Eucharistie: sie ist... nicht zur Tröstung (der Gläubigen) da. Sie ist nicht da, um eine private und individuelle Frömmigkeit zu nähren“ (S. 174). Natürlich werden die private Danksagung nach der heiligen Messe und die Besuchung des Allerheiligsten gebilligt, aber die Tonart, in der es geschieht, ist keine Ermunterung dazu, sie zu pflegen. Im französischen Text (p. 67) steht sogar der theologisch äußerst mißverständliche Satz zu lesen: „Das eucharistische Brot enthält den Leib Christi wie sein Wort im Evangelium; auch dieses ist eine materielle Wirklichkeit, die ihn (den Leib Christi) geistiger Weise enthält“.

Die Tendenz, die Messe dem Volk näher zu bringen, hat in Saint-Séverin dazu geführt, einiges anders als üblich zu gestalten. So betet z. B. der Priester vor dem Hochamt das Confeiteor nicht an den Stufen des Altares, sondern in der Mitte der Kirche und besprengt dort die Gläubigen nach dem Misereatur mit Weihwasser (S. 103), was aber inzwischen abgeschafft werden mußte. Um zum Ausdruck zu bringen, daß wir ähnlich wie einst die Israeliten beim Aufbruch aus Ägypten, als sie das Osterlamm aßen, „ein Volk unterwegs“ sind, hat man in Saint-Séverin das Kommunizieren im Stehen eingeführt, während die Gläubigen am Eingang zum Chor vorüberziehen (S. 140). Kann Herr Pfarrer Connan so etwas von sich aus ein-

führen, weil ihm die Idee des Paschamahles besonders gefällt?

Die deutsche Übersetzung ist genau und flüssig. Sie kann aber nicht darüber hinwegtauschen, daß das ganze Buch französisch konzipiert ist. Das kommt z. B. sehr fühlbar zum Durchbruch in dem Kapitel „Das Amen in der Messe“. Der Franzose übersetzt das Amen „ainsi soit-il, so sei es“; wir lassen es unverändert stehen. Darum trifft manches, was über das Amen gesagt wird, bei uns nicht ohne weiteres zu. Ähnlich ist es mit dem Abschnitt „Das Volk singt“. Da man in Frankreich keine Diözesangesangbücher kennt, wie bei uns, so ist der Gesang dort fast ganz auf den Choral eingeschränkt. Auch der Begriff „Kollekte“ ist verschieden. Unsere größte Kollekte ist die Kirchensteuer, während in Frankreich das meiste in der Kirche gesammelt werden muß. — Der französischen Ausgabe (La Messe. Les chrétiens autour de l'autel. Desclée de Brouwer (1955), 210 S., fr. Fr. 54.—) sind eine Reihe guter Abbildungen beigegeben.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß man nicht alles unbesehen übernehmen kann. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß das vorliegende Buch auch für den deutschen Leser ungemein anregend ist. Das gilt um so mehr, weil es in keiner Weise aufdringlich ist und etwa verlangt, daß es nun alle so machen sollen, wie es in Saint-Séverin geschieht, vielmehr wird nur bescheiden gesagt: *Wir machen es so.* Ad. Rodewyk SJ

Georgiades, Dr. Thrasybulos: Musik und Sprache. Das Werden der abendländischen Musik, dargestellt an der Vertonung der Messe (Sammlung: Verständliche Wissenschaft, Band 50). Berlin/Göttingen/Heidelberg, Springer-Verlag (1954). 142 S., Ln. DM 7.80.

Das vorliegende Büchlein des jetzigen Musikwissenschaftlers an der Universität München ist aus Vorlesungen und Rundfunkvorträgen entstanden und will einen weiteren Leserkreis ansprechen. Dem Verf. geht es um das Verhältnis von Musik und Sprache im Werden der abendländischen Musik. Er handelt sein Thema aber nicht in spekulativer Weise ab, sondern illustriert es an der Vertonung der Messe. Es werden dabei in chronologischer Reihenfolge behandelt der gregorianische Choral, im Anschluß daran die Tropen und das Organum, weiter die ältesten uns erhaltenen mehrstimmigen Meßvertonungen des 14. und 15. Jahrhunderts aus Burgund und England, Palestina, Monteverdi, Schütz, Bach, die Wiener Klassiker, die Romantiker, die Gegenwart. Im Hinblick auf das Problem der deutschen Gregorianik, das in den letzten Jahren häufig disputiert wurde, ist das Kapitel: „Die deutsche Sprache und die Musik“ (53 ff) besonders aufschlußreich, weil hier der deutsche Sprachrhythmus auf seine musikalischen Ausdrucksmöglichkeiten untersucht wird.

Fr. Wulf S. J.

Textausgaben und Übersetzungen

1. *Aurelius Augustinus: Die Geduld* (Sammlung: Sankt Augustinus — Der Seelsorger, Deutsche Gesamtausgabe seiner moraltheologischen Schriften, herausg. von Dr. A. Kunzelmann OESA u. DDr. Zumkeller OESA.) Übertr. u. erläutert von Dr. Josef Martin, Würzburg, Augustinus-Verlag 1956, 67 S., Hbln. DM 5.20.

2. *Aurelius Augustinus: Die wahre Religion* (De vera religione. Liber unus). Übertr. von Carl Johann Perl. Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh 1957. 133 S., Ln. DM 9.60.

3. *Kleine Philosophie. Belehrungen der Mönchsäster der Ostkirche über das Gebet*. Ausgewählt und übers. von Matthias Dietz, eingel. von Igor Smolitsch. Einsiedeln/Zürich/Köln, Benziger Verlag (1956). 192 S., Ln. DM 8.60.

4. *Mechthild von Magdeburg: Da fließende Licht der Gottheit* (Sammlung: Menschen der Kirche in Zeugnis u. Urkunde. Neue Folge. (Herausgeg. v. H. U. v. Balthasar, Bd. III). Eingeführt von Margot Schmidt, mit einer Studie von H. U. von Balthasar. Einsiedeln/Zürich/Köln, Benziger Verlag (1955). 453 S., Ln. DM 19.80.

5. *Soren Kierkegaard: Briefe*. Mit einem Nachwort von Walter Boehlich. Köln u. Olten, Jakob Hegner (1955). 164 S., Ln. DM 6.80.

6. *Soren Kierkegaard: Die Krankheit zum Tode und Anderes. Unter Mitwirkung der Kopenhagener Kierkegaard-Gesellschaft herausg. von Hermann Diem und Walter Rest. Köln und Olten, Jakob Hegner 1956. 767 S., Ln. DM 32.—.*

7. Sören Kierkegaard: *Christentum und Christenheit. Aus Kierkegaards Tagebüchern ausgewählt und übers. v. Eva Schlechta. München, Kösel-Verlag (1957). 438 S., Ln. DM 15.—.*

8. John Henry Newman: *Predigten (Gesamtausgabe in 11 Bänden). I. Pfarr- und Volkspredigten (Parochial and Plain Sermons). Eingel. und übertr. von der Newman-Arbeitsgemeinschaft der Benediktiner von Weingarten. Bd. VII u. VIII. Stuttgart, Schwabenverlag (1955/56). 254 u. 271 S., Ln. je DM 20.— (Subskr. 18.—).*

1. Die wertvolle Sammlung „St. Augustinus — Der Seelsorger“, deren 7. Bändchen hier angezeigt wird, wurde schon öfter in dieser Ztschr. anerkennend besprochen. Die vorliegende Ausgabe der predigtähnlichen Abhandlung Augustins über „Die Geduld“, entspricht den an sie zu stellenden Anforderungen. In einer Einführung werden vermutliche Auffassungszeit (etwa 418) und literarischer Charakter der Schrift, ihre Quellen (Tertullian, Cyprian) und Nachwirkungen (Thomas von Aquin), die Entwicklung der christlichen Lehre von der Geduld, Überlieferung und Ausgaben der augustinischen Schrift behandelt. Es folgen die Übersetzung (23—48), ein Kommentar (49 bis 62), ein Register der zitierten Schriftsteller und Beispiele für rhetorisch-stilistischen Schmuck. Die Übersetzung ist genau und sehr sorgfältig gemacht, der Kommentar theologisch und theologiegeschichtlich lohnend. Was man noch wünschte, wäre eine Einordnung der Geduld in das christliche Menschenbild Augustins.

2. C. J. Perl ist als Übersetzer augustinischer Schriften kein Unbekannter. Außer mehreren Ausgaben der vorliegenden Sammlung verdanken wir ihm die dreibändige Übersetzung des „Gottesstaates“ (O. Müller, Salzburg). Seine Übersetzung ist etwas freier als die oben genannte, ohne aber an Genauigkeit einzubüßen. Ein längeres Vorwort führt vorzüglich in die innere Entwicklung Augustins ein und kann so die Stelle in dieser Entwicklung angeben, an der die Schrift „Über die wahre Religion“ einzufügen ist. Die am Schluß hinzugefügten Anmerkungen (S. 101—122) erfüllen vollauf ihren Sinn; dankenswerterweise werden hier jeweils die „Retractationes“ angeführt, in denen Augustin zu einzelnen Sätzen seiner Frühschrift (um 390) korrigierend noch einmal Stellung nimmt. — Trotz des singulären Anlasses der Schrift, dem einst zum Manichäismus verführten Jugendfreund Ro-

manian zur wahren Religion Christi zurückzuführen, ist ihr Inhalt gerade heute von Bedeutung, da es gilt, gegenüber den vielerlei Ersatzreligionen den Kern aller wahren Religion: die Verbindung des Menschen mit dem persönlichen und allmächtigen Gott (vgl. Kp. 55, nr. 113), zu betonen,

3. Die „Philokalie“ (= Liebe zur [geistigen] Schönheit) ist eine Sammlung kürzerer oder längerer Auszüge aus 38 aszetisch-mystischen Schriftstellern des östlichen Mönchtums des 4. bis 14. Jhds., die mit einer Ausnahme alle dem griechischen Sprachkreis angehören. Unter dem Namen „Philokalia“ wurde die Sammlung erst gegen Ende des 18. Jhds. von zwei griechischen Mönchen herausgegeben; sie selbst ist aber (in verschiedenen Formen) älteren Ursprungs. Das Buch fand nach seiner Veröffentlichung schnellste Verbreitung und wurde eines der beliebtesten Erbauungsbücher des östlichen (vor allem russischen) Christentums. Die vorliegende Ausgabe bietet nur eine Auswahl aus den Schriften von 14 Mönchen. Sie will darum keine wissenschaftliche Ausgabe sein, sondern als Erbauungsbuch gewertet werden. Igor Smolitsch, der Vf. des schönen Buches über die russischen Starzen, hat eine Einführung über „Die Bedeutung der Philokalie für das russische Frömmigkeitsleben“ geschrieben. Matthias Dietz S. J. hat eine vorzügliche Übersetzung geliefert. Das geschmackvolle Büchlein wird innerlichen Menschen viel Anregung geben. Nur ein Bedenken haben wir bei der Veröffentlichung dieser „Kleinen Philokalie“, die doch für weiteste Kreise bestimmt ist, anzumelden. Die hier sich widerspiegelnde Frömmigkeit des griechischen Mönchtums entspricht in ihrer ausschließlichen Zielsetzung der ununterbrochenen Vergegenwärtigung Gottes, des „reinen“ oder „Herzensgebetes“ und der „Hesychia“ („Ruhe in Gott“, besser als „Gottversenkung“, wie Dietz übersetzt) mehr dem östlichen als dem westlichen Menschen, wie die Überlieferung zeigt, ganz abgesehen davon, daß der stark gnostische Einschlag dieser Frömmigkeit nicht ganz christlichen Ursprungs ist. Man kann darum auch nicht ohne weiteres jedem die Übung des „Jesusgebetes“ empfehlen, wie es leider öfter ohne rechte Unterscheidung geschieht. Wer seelsorgliche Erfahrung hat, wird das bestätigen. Über all diese Fragen hätte man gern in dem Büchlein eine genauere Aufklärung gewünscht. Die Einführung von Smolitsch und auch die Anmerkungen des Übersetzers genügen u. E. dafür nicht.

4. Mit großer Freude zeigen wir die neue kritische Ausgabe der Schriften Mechthilds von Magdeburg „Das fliegende Licht der

Gottheit“ an. Man weiß: es ist kein in sich geschlossenes Werk; ihr Beichtvater, der Dominikaner Heinrich von Halle, hat es zusammengestellt. Bei dessen Tode war es in 6 „Büchern“ geordnet; das 7. „Buch“ schrieb Mechthild im Kloster Helfta als Zisterzienserin. Da die auf der Einsiedler Hs fußende Übersetzung von Morel längst vergriffen ist (im übrigen auch den textkritischen Anforderungen nicht mehr entspricht) und die auf der (späteren) Würzburger Hs beruhende Übersetzung von Schleußner nur eine Auswahl der Aufzeichnungen Mechthilds bringt, war eine Neuausgabe dringend notwendig geworden und schon lange erwünscht. Der Grundtext der vorliegenden Ausgabe geht auf die Einsiedler Hs zurück; zur Verbesserung der Textgestalt wurden aber die beiden Baseler Hss (lat. Übersetzungen), die Würzburger Hs sowie die wichtigsten textkritischen Arbeiten der letzten Jahrzehnte herangezogen, so daß der nun vorliegende Text für lange Zeit der maßgebende sein wird. Die Übersetzerin hat eine Skizze über Mechthild und ihre Zeit vorangeschickt. Der textkritische Apparat und (getrennt davon) die Anmerkungen stehen am Schluß des Buches, so daß der schöne Satzspiegel nicht gestört ist. Was dem Buch neben der ausgezeichneten Übersetzung und den theologisch und frömmigkeitsgeschichtlich sehr wertvollen Anmerkungen einen besonderen Wert verleiht, ist die Einführung in die Mystik Mechthilds durch Hans Urs von Balthasar, dem Herausgeber der Sammlung (von ihm stammt auch ein Teil der Anmerkungen), betitelt: „Mechthilds kirchlicher Auftrag“. Schon durch diesen Titel will B. deutlich machen, daß es sich bei Mechthild nicht nur um personale Liebesmystik handelt, sondern zugleich auch um prophetische Mystik. In manchen Partien ihrer Schriften ist sie nach ihm „im Sinne Hildegards Prophetin, Sybille“ (22). Mag er diese Seite Mechthildischer Mystik u. E. auch zu sehr in den Vordergrund rücken (entsprechend einer auch sonst häufig geäußerten, Lieblingsidee des Herausgebers), so muß man ihm doch dankbar sein, Mechthild dadurch in eine größere Perspektive gestellt zu haben. Seine Studie gehört sicher zum Wertvollsten, was von theologischer Seite über Mechthild geschrieben worden ist. So kann man, im ganzen gesehen, über die Neuausgabe nur sehr glücklich sein, und es ist zu hoffen, daß sie Mechthilds Bedeutung für die deutsche Frömmigkeitsüberlieferung stärker als bisher ins Bewußtsein hebt. Der Herausgeber möge sich durch diese Edition ermutigt fühlen, noch weitere Editionen aus dem Umkreis der deutschen mittelalterlichen Frömmigkeit folgen zu lassen.

5. Von den 280 Briefen, die das Briefkorpus Kierkegaards überhaupt nur umfaßt, sind hier 38 ungekürzt wiedergegeben, an seine Verlobte Regine Olsen, seinen Freund Emil Boesen, an Verwandte und Bekannte. Sie sind der dänischen Gesamtausgabe, die Niels Thulstrup 1952/53 veröffentlicht hat, entnommen. Anmerkungen am Schluß der Sammlung enthalten biographische Notizen und geben über manches Detail Aufschluß. Hervorzuheben ist das inhaltsreiche Nachwort des Übersetzers. Wenn W. Boehlich mit Recht von den Briefen sagt, „sie könnten eine Art Einleitung in das Werk bilden, eine Einleitung, die auf dem Verständnis der Person beruht“ (159), so lehrt er uns auf ein paar Seiten, diese Einleitung richtig zu deuten, indem er mit kundiger Hand — auf Grund der Briefe — in die innere Verfassung Kierkegaards einführt und die scheu gehütete persönliche Welt dieses Einsamen und Leidenden ehrfürchtig — nicht psychoanalytisch! — ein wenig aufschließt. Hier werden Größe und Grenze des Menschen Kierkegaard deutlich. Letztlich bleibt er auch in seinen Briefen noch verschwiegen; sein Innerstes hat er mit in den Tod genommen.

6. Die von H. Diem und W. Rest besorgte Kierkegaard-Jubiläums-Ausgabe bei Jakob Hegner sieht für die Theologisch-Philosophischen Schriften drei Bände vor, von denen hier der zweite angezeigt wird. Er enthält: Die Krankheit zum Tode; Furcht und Zittern; Die Wiederholung und das Werk; Begriff der Angst. Für die Übersetzung zeichnen W. Rest (D. Krankheit z. T.), Günther Jungbluth (F. u. Z.; D. Wiederh.) und Rosemarie Lögstrup (Begr. d. A.). Der umfangreiche Kommentar (641—758) stammt von Niels Thulstrup, die Einleitung schrieb H. Diem. Übersetzungen und Kommentar sind mustergültig. Mit Recht hat man gesagt: „Die sorgfältige Edition... — in äußerlich sehr ansprechendem Gewand und von handlichem Format — ... verspricht, die kritisch-wissenschaftliche Ausgabe zu werden“. — Die Kierkegaard-Renaissance hat in Deutschland keineswegs ihren Höhepunkt schon überschritten. Das ist nicht nur geistesgeschichtlich bedingt, sondern hat seinen tiefsten Grund in den Problemen und Schwierigkeiten des heutigen Menschen, die ihm hier vor demonstriert werden und deren Lösung im lebendigen Gespräch mit dem dänischen „Sokrates“, als der sich Kierkegaard betrachtete, angestrebt und vollzogen werden kann. Das Fertigwerden mit der Schuld, der Glaube an die Vergebung, der Pfahl im Fleisch, das Mit-Gott-ins-Einverständnis-kommen, all das liegt auf dem heutigen Menschen so, wie K. es selbst in

äußerster Differenziertheit empfunden und in sublimen, den Menschen zwingenden Analysen in der „Krankheit zum Tode“, in „Furcht und Zittern“ usw. dargestellt hat.

7. In dem Band „Christentum und die Christenheit“ handelt es sich um eine Auswahl aus den 19 Bände umfassenden Tagebüchern Kierkegaards. Die Übertragung folgt der dänischen Originalausgabe von P. A. Heiberg und V. Kuhr. Die Auswahl geht auf die Übersetzerin zurück. Sie will keine („unter dem Gesichtspunkt der Wertung, etwa im Sinne eines Versuches, zu Recht bestehende von irrtümlichen Meinungen zu trennen“) purgierte Ausgabe vorlegen, sondern bezweckt eine vollständige Darstellung von Kierkegaards Denken. Die Auswahl folgt der zeitlichen Abfolge der Eintragungen, beginnend mit dem Jahre 1838. Ein Personen- und Sachregister sowie ein Verzeichnis der Fundstellen und Jahressdaten der aufgeföhrten Tagebucheintragungen werden dem Kierkegaard-Kenner willkommen sein. Es wäre eine reizvolle Aufgabe, die Prinzipien zu untersuchen, nach denen die Übersetzerin der vorliegenden Auswahl und Theodor Haeder, der im gleichen Verlag eine Auswahl aus Kierkegaards Tagebüchern herausgebracht hat, ihre Auswahl getroffen haben. (Das Fehlen eines Fundortregisters bei Haeder erleichtert diese Arbeit leider nicht.) Vielleicht hätte darüber etwas gesagt werden sollen. Soweit wir feststellen konnten, sind die Unterschiede in der Auswahl der Texte erheblich. Haeder reiht Notiz um Notiz locker aneinander und bringt viel Biographisches, Schlechta ordnet

alles dem Grundanliegen Kierkegaards, dem Verhältnis der objektiven, fordernden christlichen Botschaft und dem tatsächlichen Zustand der Christenheit seiner Zeit unter.

8. Die auf 11 Bände berechnete Ausgabe wird das gesamte Predigt-Corpus Newmans enthalten. (Die sogen. „Universitätspredigten“ sind dabei nicht berücksichtigt, weil sie zu den apostolischen Werken zählen.) Sie geht in den ersten 8 Bänden auf die Edition von Copeland (1868) zurück. Band I—IV sind eine Wiedergabe der „Parodial Sermons“ (Pfarrpredigten, vor Höfern der Universität gehalten), Band VII—VIII der „Plain Sermons“ (Volkspredigten, vor der gewöhnlichen Pfarrgemeinde gehalten). Wenn Newman seine Predigten aus anglikanischer Zeit später unverändert herausgeben ließ, so war seine Absicht dabei, auch diejenigen noch zu erreichen, die ihm auf seinem Wege nicht mehr folgen zu können glaubten. Die Themen der 36 „Volkspredigten“ umfassen das ganze Gebiet des Glaubens: das Wesen der Religion, Glaube und Gehorsam, Gottesdienst, Taufe und Kommunion, Christus, das vollkommene christliche Leben. Es ist aber nicht allein der Inhalt, der diese Predigten so wertvoll macht, als noch mehr die lebendige Person des Sprechenden, die hier Zeugnis gibt und Entscheidung und Nachahmung fordert. Man muß darum diese Predigten hören; man muß bereit sein, sich ansprechen zu lassen. Es gehört zu den hoffnungsvollen Zeichen unserer Zeit, daß die vorliegende Gesamtausgabe der Predigten Newmans bisher ein so gutes Echo gefunden hat. Fr. Wulf S. J.